

*Das Wort Veränderung sollte Christen nicht schrecken.*

*Franz Kardinal König*

## Kulturlos, weil geheimnislos?

*Haben wir noch eine religiöse Kultur?* Die Frage scheint von vornherein obsolet, unwirklich oder zumindest mißverständlich zu sein, in die falsche Richtung zu weisen. Oder sie provoziert bestenfalls Gegenfragen: Kultur, was ist das schon? Wir sprechen von Wohnkultur, von Eßkultur, von politischer Kultur, von Streitkultur und von vielem anderen, was wir mit Kultur in Verbindung bringen. Aber haben wir überhaupt noch einen gedanklich einigermaßen scharfen und operativ verwendbaren Kulturbegriff? Ist er von der engeren Bedeutung, die wir ihm geben, abgesehen – Kultur als Ästhetik des Lebens und die diese Ästhetik ausdrückenden Gestaltungen und Veranstaltungen – in sehr entgrenzter Form nicht zu einem Passepartout für alle Veredelungsvorgänge menschlichen Zusammenlebens und öffentlicher Repräsentation geworden, in denen er sich dann auch verflüchtigt?

### Hat es noch Sinn, von religiöser Kultur zu sprechen?

Und was heißt das „Noch“ im ersten Satz? War es in der vorsäkularen Gesellschaft, auf die es sich indirekt beziehen möchte, wo alles Leben und alle Ordnungen sakral geformt und religiös durchtränkt waren, substantiell anders? *Gab es je eine vom Gesamtumfeld unterscheidbare, eigengewichtige religiöse Kultur?* War Religion, auch christliche Religion, nicht gerade dort, wo sie kulturbeherrschend war, letztlich nicht fast immer selbst mehr Profan-, mehr Diesseitskultur denn als Kultur Sinnstiftung aus dem Glauben? Oder ist es in den Resten einzelner Länder, wo Konfession und Nation noch in einer nationalen Kultur verwachsen sind, anders? Leidet religiöse Kultur, wenn von solcher überhaupt gesprochen werden soll, nicht gerade dort unter der mehr oder weniger dauerhaften Verfremdung zu nationalen, politischen, also jedenfalls ebenfalls sehr „säkularen“ Zwecken?

Und sind die Heerscharen von Integralisten, Traditionalisten und Fundamentalisten in ihren hoffnungslosen Versuchen, die Dogmen des Christentums und seine Moral-

regeln zum Konstruktionsprinzip aller gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten zu machen, nicht der lebendige Beweis dafür, daß es nur *eine* Lebenskultur gibt, in die Religion zwar geschichtlich unterschiedlich wirksam ist, für die Religion aber nie wirklich das Fundament abgeben kann? Scheitern sie noch mehr als an der Wert-, Sach- und Handlungsautonomie der unterschiedlichen Lebensbereiche, nicht schon am eigenen Ausgangspunkt: an der Tatsache, daß das, was als Ziel und Ideal religiös ist, unter der Hand in reine Profanität umschlägt, für die das religiöse Konstruktionsprinzip nur noch Vorwand ist? Gerade sie landen doch stets beim Ergebnis, daß alles, was kulturell-gesellschaftliche Verwirklichung des Glaubens sein soll, in sehr profanen Ordnungen und Parteinahmen endet.

Und selbst, wenn dem nicht so wäre? Weist das *heutige Verständnis des Christentums*, dessen existentiell-historische Selbstinterpretation, gegenwärtig nicht in eine ganz andere Richtung? Wir sprechen – und Begriff und Bedeutung sind allseits akzeptiert – von Inkulturation, von Inkulturation in die Traditionskulturen, von Inkulturation in den sozialen Wandel, von Inkulturation in die säkularen Lebensverhältnisse. Dem liegt doch ein Christentum zugrunde, das seine humanen Potentiale hineingibt, ‚drangibt‘, das sich seiner selbst entäußert, damit Menschen aus ihm *menschlich* leben können. Ist damit die Fragestellung nach einer eigengewichtigen, aus dem christlichen Glauben kommenden Kultur mit erkennbarer Wirkung auf die Gesamtkultur nicht tatsächlich von beiden her, *von der Verfaßtheit der Gesellschaft und vom Selbstverständnis des Christentums her*, jedenfalls im Horizont des Christentums nicht tatsächlich und endgültig erledigt? Jedenfalls haben wir uns schon so sehr daran gewöhnt, das Kulturverhältnis von Religion nur noch in Additionen und Gegenüberstellungen (Religion *und* Kultur) auszudrücken, daß es gar nicht mehr auffällt. Was soll also die Frage?

Und schließlich: *welche Art von Kultur sollte es denn überhaupt sein?* Die Kultur der Hochämter und Rauchfässer, des Glockengeläuts und der Prozessionen, die sich beim

einen oder anderen aus einer ferngerückten Kindheit in Erinnerung gehalten hat und die zumindest in ihren nicht streng gottesdienstlichen Ausdrucksformen zur reinen Folklore geworden ist? Oder die Kultur der Oratorien, Passionen und Bachkantaten, der Le-Fort-Hymnen und der Chagall-Fenster, als versöhnender Ausdruck einer religiösen Kultur, die den Zeitgenossen erhebt, indem sie in ihrem Ursprungssinn vergangen ist? Oder die des evangelischen Pfarrhauses als die eines ins säkulare Umfeld hineinwirkenden kirchlichen Kulturträgers, das, soweit es über den engen Horizont von Gemeindekernen und Bibelkreisen hinaus tatsächlich noch ein Stück weit das soziale Umfeld beeinflusst, durch die Mächtigkeit des Wortes und die Fähigkeit zum gesellschaftlichen Diskurs kulturertreuend und -verstärkend wirkt? Aber wahrscheinlich können evangelische Theologen mit einer solchen Frage heute noch weniger anfangen als katholische Pastoralplaner.

### Sinnstiftung als Kulturvorgang bleibt ohne Religionsbezug leer

Aber ist die Frage nach einer eingewichtigen religiösen Kultur wirklich entbehrlich, gar überflüssig geworden? Vielleicht ist es gut, *sich zunächst einmal über die Begriffe und dann über die Situation zu verständigen*. Über die Begriffe und deren Kontext. Es sei hier absichtlich ein handgegriffener, an der wissenschaftlichen Literatur nicht verifizierter, aber doch wohl das Wesentliche erfassender Kulturbegriff verwendet. Nach gemeinem Verstande bedeutet Kultur in ihrem Ausgangssinn Gestaltungsarbeit an den Lebenszusammenhängen und die Verhältnisse, die jeweils in dynamischer Veränderung sich daraus entwickeln und die dadurch verfügbar gewordenen Güter und Werte. Gestaltungsarbeit an der Natur, an der sozialen Umwelt, an den zwischenmenschlichen Beziehungen und ihren Organisationsformen.

Aber Kultur als Ausdruck der Subjektfähigkeit, der Selbst-Ständigkeit inmitten und gegenüber der subhumanen Natur, auf deren Grundlage der Mensch seine Lebenswelt als gesellschaftsbezogenes und gesellschaftsbestimmtes Wesen aufbaut, ist nie *beliebige* Gestaltungsarbeit, sie ist zielgerichtet und sinnbegründet, ist immer *auch* Sinnstiftung. Im Element der Sinnstiftung liegt die besondere Qualität kultureller Schöpfungen. Man kann dieses Element besonders dann nicht übergehen, wenn Kultur nicht als etwas rein technisch Instrumentelles, sondern als *inhaltliche Wertigkeit* verstanden wird. Dieses innerste Wesen von Kultur äußert sich gerade dort am realsten, wo es sich zweckfrei verwirklicht oder wo der Mensch über das Medium kultureller Güter und Werte sich zweckfrei zu sich selbst verhält und so *am wirklichsten* sich selbst in seinem Verhältnis zur Gesamtwirklichkeit erfährt. Deswegen ist auch die humanste Kultur die, in der Menschen ohne Verzwecklichung durch Ideen, Techniken und Organisationen, aber durch sie alle hindurchgehend, zu einem Eigen- und Zusammenleben finden, das in der Art seiner Verwirklichung auch die

Antwort auf das Warum und Wozu nicht gibt, aber doch die Möglichkeit, sie zu geben, eröffnet. Wenn irgendwo Entfremdung im menschlichen Dasein sich auflöst oder wenigstens auf humane Weise ausgehalten werden kann, dann in solcher Sinnstiftung.

In welchem Verhältnis stehen – so gesehen – Religion und Kultur? Religion auf ihren Kern gebracht, ist in christlichem Sinne jedenfalls nichts anderes als *Sinnstiftung aus dem Glauben* mit allem, was sich für die Selbstfindung des Menschen, seine Lebensgestaltung und sein Zusammenleben im Blick auf seine Lebensverantwortung und auf seine Endbestimmung daraus ergibt. Sinnstiftung aus dem Glauben kann folglich nicht aus kultureller Sinnstiftung herausgelöst werden; sie *ist* Kultur, wirkt auf die Gesamtkultur und bleibt, wie stark oder schwach sie sich auch auswirkt, mit dieser zuinnerst verflochten. Religion ihrerseits wiederum braucht die Gesamtkultur als Lebensraum, um sich äußern zu können und Menschen Wegweisung zu sein. Aber sie kann in keinem geschichtlichen Zustand menschlichen Selbstseins aufgehen, denn ihr Wesen als Sinnstiftung bezieht sich auf *etwas, was außerhalb des menschlichen Selbst liegt*, als dessen Ermöglichung, als dessen Ursprung und Ziel, auf Gott als den Souverän aller Wirklichkeit. Deswegen kann Religion – jedenfalls als christlicher Offenbarungsglaube – sich weder in säkularer Kultur auflösen, noch darf sie als bloße Funktion oder als bloßes Integrationsmoment eines bestimmten Kulturzustandes oder -standards mißverstanden werden. Sie ist als Sinnstiftung von kulturellem Eigengewicht, nicht als religiöse Kulturwelt neben der Gesamtkultur, sondern weil sie als Sinnstiftung Kulturstiftung in einem sehr spezifischen und zugleich sehr zentralen Sinne ist: *Sinnstiftung aus Glauben eröffnet die Möglichkeit der Transzendierung aller Kultur und zugleich die Inkulturation des Glaubens*, indem sie den Menschen in der je konkret erlebten Kultur und über ihn diese selbst offenhält auf den Sinngrund menschlichen Tuns, auf den personalen Gott hin.

Deswegen kann das Christentum als Offenbarungsreligion selbst nur glaubwürdig sein und auf Beglaubigung bei Menschen hoffen, wenn es in dem, was es gesellschaftlich ist, in seinen Erscheinungsformen und in dem, was es tut, Sinnstiftung aus dem Glauben als Verkünderin der Souveränität Gottes über alle Wirklichkeit *in sich selbst verkörpert* und so menschlicher Existenz hilft, *transparent* zu werden, die Lebenszusammenhänge auf Gott hin durchsichtig zu machen. Nur soweit es das tut, werden die christlichen Kirchen und die Christen selbst wahrnehmbare Glaubenszeugen, und nur soweit sie das in den unterschiedlichen Situationen vermögen, können sie auf Verständnis und auf Zustimmung für ihre Botschaft hoffen. Dafür bedarf es durchaus kultureller Ausdrucksweisen, die die Offenheit menschlicher Wirklichkeit auf Gott erschließen, denn diese erschließt sich nicht von selbst. Mit einem Wort: Inkulturation und Transzendierung von Kultur – beides sind dialektisch verbundene Momente der Sinnstiftung aus dem Glauben – gehören zu ihr als Prozeß.

*Aber was ist auf diesem begrifflich-kontextuellen Hintergrund gegenwärtig aktuelle Situation? Läßt sich, bezogen auf unsere faktische Wirklichkeit, in diesem Sinne wirklich noch von religiöser Kultur sprechen? Dreierlei ist gegenwärtig bezeichnend.*

*Das Erste:* Der kulturgestaltende Einfluß des kirchlich verfaßten Christentums ist nach Potential und Wirkung tatsächlich gering. Je kleiner die Gemeinden und kirchlichen Gruppierungen, um so weniger kulturelle Ausstrahlung geht vom kirchlich verfaßten Christentum aus. Aber die geringe Ausstrahlung ist nicht allein durch die soziale Auszehrung der Gemeinden bedingt. Es hängt in erster Linie zusammen mit der *Privatisierung von Religion und Verkirchlichung des Christentums*. Sichtbar und wahrnehmbar kulturbestimmend kann nur wirken, was öffentlich wahrgenommen wird. Doch die Privatisierung von Religion schreitet weiter fort trotz des öffentlich-rechtlichen Status der christlichen Kirchen. Dieser erzwungene Rückzug ins Private färbt auf die christlichen Gemeinden und Gemeinschaften selbst ab. Sie leben – höchstens nur noch eine Art sekundäre Öffentlichkeit repräsentierend – stärker, als es ihrem Selbstverständnis entspricht, sich selbst, öffnen sich weniger der gesamtgesellschaftlichen Wirklichkeit, ihre „Geistesgegenwart“ erschöpft sich vielfach in institutioneller Präsenz und verlaublichen Grundsätzen. So ersterben die schöpferische Phantasie und der Gestaltungswille, die nur an der Lebenswirklichkeit selbst sich entzünden können.

## Die Kirche steht kulturell zunehmend sich selbst im Wege

*Das Zweite:* Nach wie vor lebt die Gesamtkultur trotzdem stark aus einem geschichtlich verinnerlichten und informell weitertradierten christlichen Kulturerbe. Hinzu kommen *vagabundierende religiöse Bedürfnisse oder besser Bedürfnisse nach Überhöhung des Alltags*, nach sinnstiftenden Erfahrungen und Kommunikationen als einer kulturellen Äußerungsform, die ein Gefühl persönlicher Erfüllung für sich und in Gemeinschaft vermitteln und so Lebenshilfe zur „Kontingenzbewältigung“ sein können. Doch geraten beide Kulturformen religiös eingefärbter Sinnstiftung akut in den *Sog eines zeitbedingten, aber doch breit wirksamen Selbstverwirklichungskultes* als Ausdruck eines tief narzisstischen Lebensgefühls, das alle transzendente Sinnstiftung kappt und Bedürfnisse nach Selbsttranszendierung vornehmlich auf das eigene Selbst und dessen Bedürfnis nach kosmischen Verschmelzungen zurückprojiziert. *Religion wird auf diesem Wege zu einer bloßen Funktion von Subjektivität*. Nichts aber widerspricht Sinnstiftung aus christlichem Glauben mehr als solche zur Norm und zum Kult erhobene Selbstverwirklichung. In der Souveränität Gottes über das menschliche Subjekt, allerdings eine Souveränität, in der Gott in äußerster, „entäußernder“ Zuwendung dem Menschen begegnet, in der Dialektik von absoluter Transzendenz und Inkarnation bis ans Kreuz liegt die existentiell-geschichtlich kon-

krete Gotteserfahrung des Christentums. Insofern gibt es nichts Gegenchristlicheres als den Kult des sich selbst individuell und kollektiv zelebrierenden Subjekts.

*Das Dritte:* Das kirchlich verfaßte Christentum bleibt von diesem Sog nicht unbeeindruckt, ob dieser nun zu narzisstischer Isolierung des Subjekts oder im latenten Umschlag zu dessen Auflösung in kosmischer Ganzheitlichkeit tendiert. Wie sehr solche Strömungen auch im kirchlich verfaßten Christentum virulent sind, zeigt der Umgang und der relativ geringe Mut zur Auseinandersetzung mit Bewegungen wie New Age, mit den Reinkarnationslehren und überhaupt mit den diversen, im Grunde nicht sehr variantenreichen „neoreligiösen“, vor allem esoterischen Heilslehren. Dieses hat sich zudem mit den *vorwiegend subkulturellen, sektenhaften Sozialformen frei flottierender Religiosität auseinandersetzen* und zugleich mit dem Vorwurf, daß es selbst in Erscheinung und Tat zu kopflastig sei und den emotionalen Bedürfnissen, die sich in den neoreligiösen Selbstverwirklichungs- und Psychokulten ausdrücken, nicht gerecht werde.

Die Wirkung der verschiedenen Soge: Kirchliches Leben laboriert, nicht nur scheinbar erdrückt von einer sich ihm entwindenden Gesamtkultur, sondern mehr und mehr an der eigenen Enge, zieht sich zurück in seine Doktrinen und Institutionen und hechelt doch in atemloser Unschlüssigkeit hinter wechselnden „Außenströmungen“ her. Wenigstens etwas von der auseinandergelaufenen Vielfalt „religiöser“ Bewegungen soll im eigenen „Lager“ gehalten werden. Im lobenswerten Bestreben, wenn nicht allen, so doch möglichst vielen es recht zu machen, verlottert sein Innerstes: der Gottesdienst wird – mit Ausnahmen – zu einer wortreichen, vielseitig verzwecklichten, aber als humaner Vollzug zu einer geheimnislosen, letztlich oft langweiligen Veranstaltung; die Verkündigung des Wortes zum Obenhin-Unternehmen, in dem die Lebenswelt der Hörer und die Probleme, die sich zwischen sie und die verkündete Botschaft schieben, kaum angesprochen werden, und die Unerforschlichkeit der Geheimnisse Gottes auch nicht. Von der Botschaft klingt zwar dort, wo sie vernehmbar ist, vieles tröstlich, aber *die Botschaft provoziert so zu nichts*. Eingezwängt zwischen gesellschaftlicher Aussonderung und Beliebtheit auf der einen, Privatisierung und Verkirchlichung auf der anderen Seite gerät das kirchlich verfaßte Christentum selbst in Gefahr, auf den Status einer Subkultur abzugleiten, wo es vornehmlich für sich lebt und „geistliche“ Bedürfnisse der sich in ihr versammelnden „religiös“ Bedürftigen pflegt. Kulturelle Ausstrahlung, die den inneren Zusammenhang von Kultur als Sinnstiftung und Sinnstiftung aus dem Glauben öffentlich wahrnehmbar macht und veranschaulicht, ist da kaum zu erwarten.

Und die Kirchen in ihrer amtlichen Verfaßtheit? Sie stehen sich durch die Art ihres Öffentlichkeitsverhaltens kulturell beträchtlich selbst im Wege. Anstatt das Geheimnis, das sie verkünden, aus den Lebenszusammenhängen heraus transparent machen zu helfen, schieben sie sich gleichsam vor ihren eigenen Auftrag, indem sie sich

vornehmlich auf ihr institutionelles Regelwerk stützen und die Vorbilder ihres Handelns vergangenen Zeiten entnehmen. Die Folge: Sie werden noch weniger, als es ohnehin möglich ist, als sakramentale und verkündigende Sinnstiftung aus dem Glauben, als Glaubenskultur erfahren, sondern als um sich selbst besorgte, gesellschaftlich zukurzgekommene Sachwalter von Interessen. Kulturloser – als Verfehlung des Auftrags zur Sinnstiftung aus dem Glauben – kann kirchlich verfaßtes Christentum kaum erscheinen.

## Alles hängt letztlich am Lob Gottes

Ist die Situation so? Sicher darf man eine karikierende Spiegelung von Teilwirklichkeiten nicht mit der Realität insgesamt verwechseln, aber sie ist auch keine bloße Übertreibung. Doch muß es so sein? Oder wie kann sich was wandeln? Das kirchlich verfaßte Christentum kann gewiß die gesellschaftlichen Voraussetzungen, die ihm die Epoche vorgibt, nicht ändern, jedenfalls nicht aufheben. Und vor allem kann es einen an Transzendenzlosigkeit krankenden Erlebnisalltag nicht über Nacht in kulturell ausstrahlende Glaubensfreude verwandeln. Aber es kann und muß seine eigene innere Wahrheit radikaler kundtun: Die Souveränität Gottes über alles Kreatürliche; den Gott Jesu Christi, der bis ins Karfreitagsgeschehen hinein an sich selbst erfahren lehrt, wie sehr es ihm um den Menschen zu tun ist; Gottes Gerechtigkeit, die christlicher Glaube in den Strukturen der Welt und in den Gesinnungen der Menschen im Wahrnehmen konkreter Verantwortung für den anderen inkarnieren will. Aber alles hängt letztlich am Lob Gottes und alles muß als Antwort der Kreatur auf die Souveränität Gottes über alle Wirklichkeit dahin führen. Nur *in der Anbetung* stellen sich Menschen der Wahrheit Gottes wirklich so, wie sie ist, und erfahren zugleich auch noch im Leiden und in der eigenen Verzweiflung am tiefsten die Wahrheit über sich selbst. Das lobpreisende Sichloslassen in Gottes Abgrund ist das, was den Menschen vor Gott und in sein eigenes Wesen rettet und kein noch so von den sozialen Umweltverhältnissen her gerechtfertigtes Bedürfnis nach religiöser Selbstverwirklichung.

Nur wo Menschen ganz aus sich heraus treten und sich Gott anheimstellen, gelangt Religion in ihre eigene Würde. Der Ort, wo diese Wahrheit gewissermaßen von sich aus offenbar wird, ist der christliche Kult, verstanden als dankagendes Lob Gottes jenseits aller Verzwecklichung auf noch so berechtigte Bedürfnisse. Und zugleich können – siehe Dialektik von Transzendenz und Inkarnation –, wo dies geschieht, Menschen am tiefsten ihrer eigenen Geschöpflichkeit gewahr werden. Je fühlbarer das kirchlich verfaßte Christentum diese Wahrheit auch in der Gestaltung der eigenen Liturgie zu machen versteht, um so kulturmächtiger ist Christentum auch in seiner öffentlichen Wirkung selbst dort, wo Christen vornehmlich als kleine Herde erscheinen. *Jedenfalls gibt es keinen Weg daran vorbei.* Die Kulturmächtigkeit darf aber nicht

nur in unvermittelter sakramentaler Symbolik gefeiert, sie muß auch in Wort und Tat verkündet werden. Menschen müssen abgeholt werden, wo sie sind, gewiß, aber sie müssen auch herausgeholt werden aus sich selbst. Eine Verkündigung, die da beschwichtigt und nicht provoziert, bewirkt auch nichts.

Von Gottfried Benn ist der Satz überliefert, Gott sei „ein schlechtes Stilprinzip“. Auf die kirchliche Verkündigung angewandt läßt er sich genau umkehren: Verkündigung kann sich nur soweit als Stilprinzip religiöser Sinnstiftung mit kultureller Wirkung bewähren und bewahrheiten, als sie es wagt, Menschen durch Gott zu provozieren. Aber auch da gilt die beschriebene Dialektik: Nur wer den Spuren Gottes im Alltagsleben nachzuspüren versteht und zugleich hellhörig ist für die existentiellen Probleme der Menschen, ihre verdrängten „Bedürfnisse“ und ihre erschlichenen Auswege, kann sie mit Gott als dem Richtmaß alles Menschlichen *wirklich* provozieren. Mit Obenhinpredigten und einer nicht zu solcher Provokation erziehenden theologischen Ausbildung ist nichts zu gewinnen. Anders wiederum könnten so zeitgenössische Literatur, Musik, Philosophie und Kunst, wo sie wirklich in menschliche Seelengründe hineinleuchten, in einer spannungsreichen Komplizenschaft mit theologischer Weltdeutung Kultur auch religiös selbst dort befruchten, wo sie von theologischer Weltdeutung weit wegweisen. Eine kirchliche *Bußkultur*, die sich nicht im Streit um individuelle oder kollektive Lossprechung erschöpft, könnte davon profitieren und zugleich ihrerseits befruchtend wirken.

## Über dem Sohn den Vater vergessen?

Aber eine in diesem Sinne kulturschöpferische, weil zur Durchbrechung alles Banalen und Vordergründigen und zur Umkehr von aller narzißtischen Selbstsuche und Selbstverfallenheit anstiftende Verkündigung bedarf dringend der Ergänzung durch eine einladende, Offenheit pflegende kirchliche *Kultur der Begegnung*, die Christen nicht als Neidhammel und Kümmerlinge erscheinen läßt, sondern wo etwas von der Menschenfreundlichkeit sichtbar wird, die aus dem Sichloslassen in Gottes Geheimnis hinein kommt. Die Feste der Christen, die man nicht verrotten lassen muß, weil der Massentourismus sie zu pervertieren droht, können so gefeiert werden. Ihre kulturstiftende Ausstrahlung ist auch unter heutigen Bedingungen beträchtlich. Aber zur Lebenskultur kann religiöse Kultur, weil eben vor allem Ergebnis von Sinnstiftung aus dem Glauben, nur werden, wenn im Wurzelgrund lebt, was sie tragen und bewirken muß: Der Glaube an Gott als dem Vater Jesu Christi. Sollten wir aber über dem Sohn den Vater vergessen haben? Und wirkt kirchlich verfaßtes Christentum womöglich deswegen so kulturlos, weil es sich allzu geheimnislos gibt und Zeitgenossen nicht oder nicht in letzter Konsequenz mit der Gottesfrage als der Grundfrage der Menschen zu konfrontieren wagt? Sollte insofern Friedrich Dürrenmatts Vorwurf, Christen glauben nur „zum Schein“, doch seine subtile Berechtigung haben?

David Seeber